

*

*

Zum Andenken

an

† Hermann Dolder,
pract. Arzt in Stäfa.



Bestattungsrede

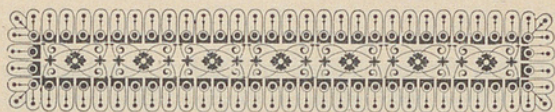
gehalten in der Kirche zu Stäfa
von Herrn Stadtpfarrer GILG in Olten.

31. Mai 1891.



*

*



Geehrte Trauerversammlung!

Es ist eine gar schwere Pflicht, die ich hier zu erfüllen habe: den theuren Freund, an dessen Andenken sich meine schönsten Erinnerungen knüpfen, zur ewigen Ruhe zu bestatten. Wenn ich hier an seinem Grabe mir ein kurzes Wort erlaube, so geschieht es keineswegs in dem Sinne, ein vollständiges Bild von dem Wirken des Verbliebenen zu geben, sondern nur in kurzen Zügen der wichtigsten Ereignisse seines Lebens und der vorzüglichsten Eigenschaften seines Geistes und Herzens zu gedenken.

Hermann Dolder aus dem Flecken Münster (St. Luzern) wurde im Jahr 1852 dort, wo sein Vater als Arzt eine ausgedehnte Praxis besorgte, als das älteste von vier Kindern geboren. Nachdem er von liebevoller Elternhand geleitet hier die ersten Jahre fröhlicher Jugendzeit verlebte, kam der talentvolle Knabe

an das Progymnasium in Münster und dann an die höhere Lehranstalt in Luzern. Mit unermüdlischem Fleiß, aber auch mit ausgezeichnetem Erfolg lag er hier seinen Studien ob und erwarb sich bald in seltenem Maße die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler. Hier in Luzern nahm der gemüthvolle, für alles Schöne und Gute empfängliche Student mit all der Wärme seines Herzens die Ideale in sich auf, denen er sein ganzes Leben hindurch treu blieb und die ihm oft im Kreise gleichgesinnter Genossen zu begeisterter Rede die Worte liehen.

Als es galt, das Fachstudium zu wählen, da entschied er sich wohl mit Rücksicht auf den Beruf des Vaters, dann aber auch angeregt durch den Reiz der immer mehr aufstrebenden Naturwissenschaften zum Studium der Medizin. Drunten in Zürich, dieser Stadt, die ihm so lieb und theuer geworden, besuchte er die Universität bis zum Staatsexamen, und nachdem er dasselbe auf's rühmlichste bestanden, begab er sich nach Wien, um in den großen Spitalern zu den Füßen berühmter Lehrer seinen Wissenskreis zu erweitern.

Ausgestattet mit dem Rüstzeug solider Kenntnisse, eröffnete Dolder im Jahr 1878 in

Leufenthal seine ärztliche Praxis, wohin ihm seine Familie nachgefolgt, da inzwischen der treubeforgte Vater gestorben war. Der junge Arzt, der durch seine schöne männliche Erscheinung, durch sein taktvolles, leutseliges Wesen sich in kürzester Zeit die Sympathie aller gewonnen, rechtfertigte das Zutrauen durch gewissenhafte Ausübung des Berufes und durch liebevolle Theilnahme an dem Wohl und Wehe seiner Mitbürger.

Da, inmitten von Freude und Glück traf ihn und seine Geschwister ein furchtbarer Schlag, als ihnen durch einen schrecklichen Unglücksfall die theure Mutter entrisen ward, die mit rührender Liebe an ihren Kindern gehangen und besonders auch an dem Verstorbenen, auf den sie allezeit mit berechtigtem Mutterstolz hingeschaut.

Im Oktober 1880 verehelichte sich Hermann Dolder mit Fr. Elise Karrer von Leufenthal. In der Pfarrkirche zu Schönenwerd habe ich das glückliche Paar getraut. Und was sie sich dort am Altäre gelobt, das haben sie in unverbrüchlicher Treue gehalten. Die glücklichste, durch nichts ge-
trübte Ehe hat die Beiden auf's Innigste verbunden, denn ein jedes der Gatten hatte sich zum Wahl-
spruch genommen:

„D thu' ihm, was du kannst, zu lieb,
 Und mach ihm jede Stunde froh,
 Und mach ihm keine Stunde trüb!“

Nach seiner Verheirathung ließ sich der Verstorbene hier in Stäfa nieder und wurde bald als ein tüchtiger Arzt in weiten Kreisen hochgeschätzt und gesucht. Vielen hat er Hülfe gebracht, bei denen man an kein Aufkommen mehr glaubte. An manchem Krankenbett hat man mit vollem Vertrauen auf ihn geschaut, wenn er mit kundigem Auge den Zustand des Patienten untersucht und in seiner ruhigen, bestimmten Art den Bangeharrenden wieder Hoffnung einflößte. Viele Thränen hat er getrocknet und darum ist auch manch heißer Segenswunsch für ihn zum Himmel gedrungen — bis er selber auf's Krankenbett geworfen ward, von dem er trotz aller ärztlichen Kunst, trotz der zärtlichsten und sorgfältigsten Pflege nicht wieder erstehen sollte. Vergangenen Mittwoch in der Frühe ist der Theure in der Blüthe der Jahre mitten aus segensreichster Wirksamkeit dahingerafft worden.

Meine Verehrten! Der verstorbene Freund war, wir dürfen es ohne alle Ueberhebung sagen, ein Mann in des Wortes schönster und bester

Bedeutung, eine Nathanaelsseele, der kein Falsch inne wohnte. Eine offene, gerade Natur war ihm nichts mehr zu wider als Unwahrheit jeglicher Art. In seinem Herzen glühte eine heiße Liebe zu seinen Mitmenschen, deren Noth und Jammer stets ein volles Verständniß und werkthätige Theilnahme fand. Darum war ihm auch sein Beruf so hehr, so heilig, daß er die Liebe zu ihm und die Gewissenhaftigkeit in ihm wie ein heiliges Feuer gehütet und gepflegt. Immer suchte er sich in seiner Wissenschaft fortzubilden. Ja der Trieb dazu war in ihm so mächtig, daß er mitten aus der Praxis an berühmte Stätten medizinischer Bildung sich begab, um seine Kenntnisse zu mehren und im Dienste der hülfbedürftigen Menschheit noch Größeres zu leisten. Neben solch wissenschaftlichem Ernst trug er in sich ein wahrhaft kindliches, edelsinniges Gemüth, das an Kunst und Wissenschaft, an allem Schönen und Erhabenen sich freute. Darum war er ein so herzlieber Freund der Kinder, deren oft eine ganze Schaar dem lieben Doktor nachging. Darum war er ein so gemüthvoller Gesellschafter, der mit seinen Gaben der Poesie und des Liedes so Vielen Freude gemacht. Darum war das ganze Wesen des

Verstorbenen durchdrungen und geweiht vom Geiste wahrer Religiosität, die in treuester Pflichterfüllung und im Aufbau einer lauteren Gesinnung nach dem Vorbilde des Herrn die Hauptaufgabe des Lebens erkennt.

Wahrlich, im Hinblick auf eine solch herrliche Männergestalt, die nur die schönsten Erinnerungen hinterläßt, ist's ein schwerer Schlag, der die Gattin getroffen, die der Verstorbene so innig geliebt, die Geschwister, denen er stets ein väterlicher Rathgeber gewesen, die Verwandten und Freunde, die alle mit Liebe und Verehrung ihm angehangen. Wir begreifen den Schmerz, der die Hinterbliebenen ergriffen, wir fühlen ihn selber im innersten Herzen mit. Hart und darum unchristlich wäre es, wollte man ihnen zumuthen, ihm hier den Liebeszoll zu versagen. Nein, meine Geliebten, weinet und trauert, aber verzaget nicht unter der Last des Kreuzes, das euch Gott mit dieser Heimsuchung auferlegt, soll doch das Kreuz den Herrn selber bringen und mit ihm den Frieden, der das Herz wahrhaft tröstet und erquickt. Ja, wenn wir im Unglück uns demüthig beugen unter die heimsuchende Hand Gottes, wenn wir in Weh und Leid seinen Willen ehren und auch im herbsten Schmerz dem

Herrn nachzubeten vermögen: „Vater, nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine“, sehet, dann wird der Schmerz verklärt und der Blick erhebt sich hoffnungsfroh zu jenen Siegeshöhen, von denen allein Trost und Kraft kommt, all das Schwere des Lebens zu ertragen und geduldig auszuharren bis der Herr uns ruft. Dann wird unser Schmerz verklärt, weil wir in diesem Ausblick auch die Gewißheit gewinnen, daß der Tod nicht für immer scheidet! Oder was sollen die immergrünen Blätter, die wir auf den Grabeshügel pflanzen, was der Ephen, die Blumen, die am Leichenstein sich aufranken! Sagen sie uns nicht in ihrer sinnigen Sprache die trostvolle Wahrheit, daß aus der Todtengruft neues Leben erblüht, und daß auch unser Freund durch die Pforte des Todes eingegangen ist in die ewige Heimathstadt.

Meine Verehrten! Wir wollen nicht von dem Grabe unseres Freundes scheiden, ohne den festen Entschluß zu fassen, gleich ihm in dem uns angewiesenen Wirkungskreis treu unsere Pflicht zu thun und in freudiger Dahingabe an Gott und unsere Mitmenschen das hehre Gesetz der Liebe zu erfüllen, die das Band der Vollkommenheit ist, die Wurzel und Krone aller Tugend.

Dir aber, edler, theurer Freund, rufen wir
unfern letzten Abschiedsgruß in's Grab: Lebe wohl!
Wir danken dem Herrn, daß er Dich uns gegeben!
Dein Andenken bleibe im Segen! Amen.

Zum Beginne und zum Schlusse des Gottesdienstes sang der Männer-
chor Stäfa folgende 2 Lieder:

Ueber den Sternen.

Ueber den Sternen, da wird es einst tagen, da wird
dein Hoffen, dein Sehnen gestillt. Was du gelitten, und
was du getragen, dort ein allmächtiger Vater vergilt.

Ueber den Sternen, da schwindet die Täuschung, da siehst
du alles enträthselst, enthüllt. Was du erwartest, des Himmels
Verheißung, dort wird es herrlich und ewig erfüllt.

Ueber den Sternen, da wehen die Palmen himmlische
Labung, o Dulder, dir zu. Engel begleiten mit heiligen
Psalmen todmüde Herzen zur ewigen Ruh.

Dein guter Vater ist dir nah.

Ob auch das Leid dein Herz bewegt, sei still, verzage
nicht! Der Herr, der über'n Sternen wohnt, sei deine
Zuversicht. Getrost, der deinen Kummer sah, dein guter
Vater ist dir nah.

Der liebe Herrgott sei dein Hort, auf ihn nur sollst
du bau'n! Erhalte dir in Glück und Noth ein kindlich
Gottvertrau'n! Wie trübe auch dein Auge sah, dein guter
Vater ist dir nah.

Dein Glaube ruh' auf festem Grund! was immer auch
dir kommt, der Vater doch am besten weiß, was seinem
Kinde frommt! Was dir auch immer hier geschah, dein
guter Vater ist dir nah.

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412794



Druck von E. Gull, Ståfa.